This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

J 81
1

REP. G. 3998

~~FR 782 A1~~

Fünfundzwanzigste Auflage.

Die

Mädchen des Pensionats.

Humoreske

von

Ernst Eckstein.

Mit 6 Original-Illustrationen von G. Sundblad.

Berlin.
Verlag von Richard Eckstein Nachfolger.
(Carl Hammer.)
1883.

Preis 1 Mark.

GERMAN SEMINAR LIBRARY
TAYLOR INSTITUTION

Given to the
German Seminar Library, Taylor Institution,
in memory of
Henry Tresawna Gerrans
Curator of the Taylor Institution
1908—1921
By his Wife

H. T. GERRANS,
WORCESTER COLLEGE,
OXFORD.

Die

Mädchen des Pensionats

Humoreske

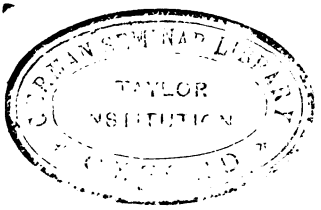
von

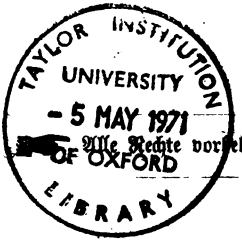
Ernst Eckstein.

Mit 6 Original-Illustrationen von G. Sundblad.

Fünfundzwanzigste Auflage.

Berlin.
Richard Eckstein Nachfolger.
(Carl Hammer).
1883.





Alle Rechte vorbehalten.

Die Mädchen des Penſionats.

Die Zöglinge des Holger'schen Pensionats, acht rosige Mädchen von vierzehn bis siebzehn Jahren, saßen eifrig plaudernd beim nachmittäglichen Kaffee. Die Vorsteherin, Fräulein Adelgunde Holger, hielt sich seit gestern behufs der Abwickelung wichtiger Geschäftsangelegenheiten in der benachbarten Residenz auf. Miß Jobbington, die englische Lehrerin, litt wieder einmal an ihrer schrecklichen Migräne. So kam es, daß die jungen Damen ausnahmsweise sich selbst überlassen waren, ein Umstand, der indeß nach der Ansicht der liberal gesinnten britischen Dulderin wenig zu besagen

hatte, da innerhalb des Penſionsgebäudes keinerlei Gefahr drohte, und Joſephine, die älteſte der Elevinnen, eine Art mütterlicher Autorität ausübte, vermöge deren ſie die abweſende Beſchützerin ganz befriedigend erſetzen konnte. Joſephine war nämlich verlobt, wirklich und anerkanntermaßen verlobt. Von einer Braut erwartet man mit Recht eine gewiſſe Haltung. Auch entehrt es kein Mädchen, deſſen Herz und Hand noch frei iſt, ſich der höheren Würde einer Braut unterzuordnen.

Joſephine, Eulalie, Roſa, Martha, Iduna, Laurentia, Aſta und Virginie ſaßen alſo in reizender Gruppirung beim Kaffee, als die greiſe Wirthſchafterin auf der Schwelle erſchien und die überraſchende Mittheilung machte, ein junger, vornehmer Herr wünſche dringend die Vorſteherin des Penſionats zu ſprechen.

Die Mädchen wechſelten Blicke der Rathloſigkeit und der Neugierde.

Ein junger, vornehmer Herr wünscht dringend die Vorſteherin des Penſionats zu ſprechen . . .

„Was ſoll ich ſagen?“ fragte die alte Barbara, indem ſie mit der Rechten die derangirte Schürze glättete.

„Gehen Sie zu Miß Jobbington!“ ſagte Joſephine.

„Das engliſche Fräulein hat ſich eingeriegelt; ſie will mit keiner Seele zu thun haben“, verſetzte die Wirthſchafterin.

„So ſagen Sie, es ſei Niemand zu Hauſe“, rief die ſchwarzlockige Aſta mit lebhafter Stimme.

„Wie unhöflich!“ bemerkte die ariſtokratiſche Virginie. „Der Herr hat doch bereits gehört, daß Barbara mit uns unterhandelt.“

„Er kann ja immerhin hereinſpazieren, und ſagen, was er will“, bemerkte Roſa.

„Aber wenn es Angelegenheiten betrifft, die . . . die man nicht vor aller Welt auskramen mag?“ flüſterte die aſchblonde Laurentia erröthend.

„Wir müſſen ihm überlaſſen, ob er uns einweihen will oder nicht“, ſagte die ſchlanke Roſa.

„Gott, am Ende iſt es gar Otto“, raunte Eulalie der vollgewachſenen Iduna ins Ohr . . . „Er kömmt, um Fräulein Holger zu ſagen, daß er mich liebt, daß ſie mir die Freiheit zurückgeben muß . . .“

„Oder wäre es gar Ferdinand, der Bräutigam Joſephinens?“ entgegnete Iduna. Er hat immer ſolche Sehnſucht nach ihr. O, ich ſage Dir, ſie erzählt mir manchmal Dinge . . .“

„Nun, was ſoll ich dem Herrn antworten?“ fragte die ehrbare Wirthſchafterin, ein wenig ungeduldig.

„Heißen Sie ihn eintreten!“ ſagte Joſephine mit Würde.

Barbara ging. Eine halbe Minute ſpäter trat ein elegant gekleideter Herr in die Thüre

und verneigte ſich mit verführeriſcher Anmuth. Sein ſorgfältig geſcheiteltes Haar ſtimmte vortrefflich zu den langen weißen Fingern der rechten Hand, in welcher er den blinkenden Cylinderhut hielt, während die linke, von einem ſafrangelben Glacé-Handſchuh bedeckt, graziös auf das großkarrirte Beinkleid herabfiel. Die etwas kreiſchenden Lackſtiefel und der blonde, ſeidenweiche Cotelettbart vollendeten das Bild eines Gentleman comme il faut.

„Um Vergebung, meine Damen“, begann der Fremde, der weder Otto noch Ferdinand war, mit wohlklingender, wenn gleich etwas affektirter Stimme, „ich bin doch hier recht im Penſionate des Fräuleins Adelgunde Holger? . . .“

„Ja wohl, mein Herr“, ſagte Joſephine.

„Die Frau da draußen ſcheint mich nämlich nicht verſtanden zu haben . . .“

„Sie iſt etwas ſchwerhörig“, verſetzte Martha.

„Sie befehlen?“ fragte der Fremde.

„Sie hört nicht gut“, wiederholte die Angeredete, während ihr Antlitz sich mit flammendem Purpur bedeckte.

„Ah so! Nun, jedenfalls scheint sie mich mißverstanden zu haben. Ich suche nämlich . . .“

„Wollen Sie nicht gefälligst Platz nehmen?“ sagte Josephine verbindlich.

„Ach ja, bitte, nehmen Sie Platz“, rief Rosa, die Schlanke.

„O, die Damen sind zu gütig . . .“

Die vollgewachsene Iduna wollte mit der ihr eigenen Herzlichkeit die Freundin überbieten und sprudelte heraus:

„Dürfen wir so frei sein, Ihnen eine Tasse Kaffee zu offeriren?“

„Ich weiß in der That nicht . . .“

„O, er ist gar nicht stark“, rief die schwarzlockige Asta.

„Nein, gar nicht“, bestätigte Iduna. „Sie können immerhin eine Tasse nehmen, wenn Sie auch schon welchen getrunken haben.“

„Nun denn — ich . . . ich bin so frei . . .“

Iduna erhob die Kanne. Der Fremde setzte sich und stellte den blinkenden Cylinderhut unter den Tisch.

„Trinken Sie mit viel oder wenig Milch?“ fragte die blühende Hebe, anmuthsvoll lächelnd.

„Bitte, ganz wie es kömmt . . . Sie sind zu gütig . . . Ja, also . . . Danke, danke . . . Ja, also, die Frau auf der Vorflur scheint mich gar nicht verstanden zu haben . . .“

„O, man wird so selten verstanden in dieser unvollkommenen Welt!“ seufzte Laurentia.

„Fast nie!“ hauchte Eulalie mit schwärmerischem Augenaufschlag.

„So meint es der Herr ja gar nicht“, warf Rosa ein. „Ihr denkt immer an Ueberschwänglichkeiten.

„Nehmen Sie auch ein Butterbrödchen?“ fragte Iduna, indem ſie nach dem Meſſer langte.

„Ich danke wirklich ganz verbindlichſt . . .“

„Ja?“

„Nein, nein, das hieße ihre Güte mißbrauchen. Ich danke aufrichtig!“

„Ein ganz kleines . . . Was? Sie haben gewiß einen weiten Weg gemacht . . .“

„Aber, Iduna, wenn der Herr doch nicht will!“ verſetzte Laurentia vorwurfsvoll.

„Nämlich . . . alſo . . .“ ſtammelte der Fremde, „ich ſuche eigentlich die Vorſteherin des Penſionats, Fräulein Adelgunde Holger . . .“

„Die iſt nicht zu Hauſe,“ ſagte Joſephine.

„In der That nicht? Das thut mir leid, aufrichtig leid, und Sie wiſſen nicht, wann das Fräulein zurückkehrt?“

„Nicht vor heute Abend“, entgegnete die Braut mit imponirender Beſtimmtheit.

„So . . , Sie entſchuldigen . . . ich glaubte nämlich, die Frau da draußen hätte mich nur falſch verſtanden . . . Alſo das Fräulein iſt wirklich nicht zu Hauſe . . . Aber dann will ich nicht weiter ſtören, meine Damen . . . Morgen früh wäre ich wohl ſicher, Fräulein Holger zu treffen?“

„Sie kommen am beſten zwiſchen elf und zwölf“, ſagte Aſta mit bezauberndem Lächeln.

„Aber bitte, wollen ſie wirklich ſchon gehen?“ fragte Roſa verbindlich.

„Ich darf nicht wagen“, entgegnete der Fremde, „Ihre Geduld länger in Anſpruch zu nehmen . . .?

„O, wir ſind gar nicht ungeduldig“, rief Aſta mit der Gluth einer tiefinnerlichen Ueberzeugung.

Der Fremde hatte ſich inzwiſchen erhoben.

„Es wäre in der That indiskret, wollte ich länger . . . Sie ſind ſo gütig . . .“

„Sie haben mit dem Fräulein wohl wichtige Dinge zu verhandeln?“ frug Aſta.

„Wie unzart!“ raunte Laurentia der vornehm ſchweigſamen Virginie zu.

Virginie lächelte ſpöttiſch und zuckte unmerklich die Achſeln, als wollte ſie ſagen: Was kann man von einem Mädchen, wie Aſta, erwarten? —

„Ja wohl“, ſtammelte der Fremdling, „ich komme in einer Angelegenheit, die ... die gewiß für Sie alle ... Daß heißt, ich will ſagen, je nachdem ...“

„Wie gewandt er ſich ausdrückt!“ flüſterte Laurentia.

Virginie nickte.

„Nun, wenn Sie denn darauf beſtehen, uns nach ſo kurzem Beſuche Ihrer angenehmen Gegenwart zu berauben“, rief Iduna nicht ohne einen Anflug von Verdruß, „ſo trinken Sie wenigſtens

Ihren Kaffee aus. Sie haben die Tasse noch nicht bis zur Hälfte geleert."

„O, entschuldigen Sie... Gewiß, Ihr Kaffee .. ist ganz ausgezeichnet ... Meine Zerstreutheit ..."

„Er ist zerstreut", sagte Virginie sotto voce zu Laurentia. „Das läßt tief blicken!"

Der Fremde ergriff die Tasse, trank und verneigte sich alsdann mit jener einschmeichelnden Ritterlichkeit, die wir bereits an ihm schätzen gelernt haben.

„Meine Damen", lächelte er in melodiösem Hochdeutsch, „ich habe die Ehre, mich allerseits ganz gehorsamst zu empfehlen."

„Adieu!" riefen die Mädchen mit züchtigem Augenniederschlag.

„Auf Wiedersehen!" klang es vereinzelt von den thaufrischen Purpurlippen der schönen Asta.

Man erklärte unmittelbar nach dem Verschwinden des Unbekannten die Kaffee-Sitzung

für aufgehoben und verfügte ſich nach dem Garten, wo man paarweiſe promenirte.

* * *

„Virginie“, begann die aſchblonde Laurentia nach einer langen Pauſe gedankenvollen Schweigens, „Du weißt, daß es nicht zu meinen Schwächen gehört, eitlen Einbildungen zu fröhnen . . .“

„Dergleichen Kindereien überlaſſen wir Anderen“, verſetzte die vornehme Virginie.

„Zum Beiſpiel Eulalien, die bei jeder Gelegenheit von Eroberungen träumt.“

„Lächerlich!“

„Ich für mein Theil huldige dem Grundſatz: Erkenne Dich ſelbſt. Wer ſeine Vorzüge überſchätzt, verdient, daß ſelbſt ſeine wirklichen Leiſtungen nicht anerkannt werden. Siehſt Du, Virginie... ich ... ich bin nicht ſchön . . .“

„Du biſt auch nicht häßlich, im Gegentheil ...“

„Nein, nein, ich bin nicht ſchön; Du brauchſt mir nicht zu ſchmeicheln. Aber ich glaube . . . ohne mich zu betrügen, ohne unbeſcheiden zu ſein . . .“

Sie ſtockte.

„Sprich Dich nur frei aus, Laurentia“, ſagte Virginie herablaſſend. „Du weißt, ich bin Deine Freundin.“

„Ach ja . . . und das thut meinem Herzen ſo wohl, ſo wohl . . .“

Sie ſchlang ihre Arme um Virginiens Nacken und küßte ſie.

„Nun alſo, was glaubſt Du?“ fragte die Freundin im Tone einer diſtinguirten Theilnahme.

„Ich glaube . . . Doch zuvor muß ich über einen wichtigen Punkt Deine Anſicht hören. Für was hälſt Du den Herrn, der uns vorhin mit ſeinem Beſuche überraſchte?“

„Nun, ich dächte, darüber könnte kein Zweifel obwalten.“

„Nicht wahr, es liegt klar zu Tage? O, mein ahnendes Herz hat mich nicht betrogen! Die edle Stirne, der freie, offene und dabei doch so süß schmärmerische Blick, der Klang seiner Stimme ... Virginie! Eine solche Stimme kann nur von den Lippen eines Dichters zittern!“

„Meinst Du?“ versetzte Virginie zurückhaltend.

„Ich bin davon durchdrungen, so tief, so unabweisbar, wie von den Wahrheiten des Evangeliums. Hast Du nicht bemerkt, daß er oft gen oben blickte?“

„Nicht daß ich wüßte!“

„Aber ich habe es gesehen, und ich habe diese begeisterten Blicke verstanden! Wenn er das schöne geheimnißvolle Auge wieder senkte, so traf es mich, ... Ach Virginie ... Ich zuckte zusammen vor diesem Flammenauge!“

„Das mag ſein“, entgegnete Virginie — „allein ſolche Blicke ſind auch anderen Menſchen eigen. Warum muß er gerade ein Dichter ſein?“

„Mein Inſtinkt, mein pſychologiſches Ahnungsvermögen, mein wahlverwandtſchaftliches Gefühl täuſcht mich nicht. Ueberdies habe ich poſitive Beweiſe.“

„Zum Beiſpiel?“

„Er trank die Taſſe, welche Iduna ihm vorgeſetzt hatte, nur zur Hälfte. Dieſe Gleichgültigkeit gegen materielle Genüſſe, dieſe edle Zerſtreutheit kennzeichnet den Jünger der Muſe.“

„Er fand den Kaffee vielleicht zu ſchwach“, bemerkte Virginie. „Leute von Diſtinktion ſind etwas Beſſeres gewöhnt, als unſer mattes Penſionsgebräu . . .“

„Dieſe Deutung ſcheint mir gezwungen.“

„Sie liegt ſehr nahe.“

„Ich halte an meiner Auffaſſung feſt. Aber ſelbſt angenommen, Du hätteſt Recht, ſo bleibt mir eine weitere Bürgſchaft, die Du hoffentlich anerkennen wirſt.“

„Nun?“

„Als Iduna ihn fragte: ‚Nehmen Sie auch ein Butterbrod?‘ da antwortete er: ‚Ich danke Ihnen wirklich ganz verbindlichſt‘. Dieſe energiſche und doch zartfühlende Zurückweiſung eines proſaiſchen Antrags, dieſe halbverhaltene Entrüſtung... Virginie, ſo ſpricht nur ein Dichter! Verlaß Dich darauf, er iſt's, er, er, deſſen ideales Bild ich ſchon ſo lange in der trunkenen Seele trage!“

„Wer?“

„Nun, wer anders als Ewald Silberfluth, Ewald, der Sänger des „Verlaſſenen Bergſchloſſes“ und der „Waldbachlieder“, die ſeit einigen Wochen im Feuilleton des „Allgemeinen Anzeigers“ er-

ſcheinen. Sein ganzes Weſen erſcheint mir als die reinſte, vollkommenſte Verkörperung dieſer duft-umwobenen, lichtumſpielten Verſe entgegen . . . ‚Es rauſchen die Wellen zu Thale, die Föhren durchſäuſelt der Wind: Umzittert vom ſcheidenden Strahle, wie glühſt Du, mein herziges Kind! Wie pocht Dir die Liebe im Buſen, wie flattert Dein wehendes Haar! Ich liebe Dich, ſchönſte der Muſen, mein Herz iſt Dein ſtiller Altar.‘ — Fühle es nach, was in dieſen Rhythmen wogt, ſättige Dich an der Fülle dieſer Begeiſterung — und dann vergegenwärtige Dir den Mann, der uns vorhin beim Kaffee überraſchte. Virginie! Wenn Du dann nicht mit mir ausrufſt: Er iſt's! — ſo hat Melpomene's Kuß Dir niemals die Stirne berührt.“

„Ich glaube, Dein Enthuſiasmus trübt die Klarheit deines Urtheils. Aber Du wollteſt mir ein Bekenntniß machen. Du ſei'ſt nicht ſchön, ſagteſt Du . . .“

„Nein, Virginie — ich bin nicht ſchön! Meine Wangen ſind ein wenig zu bleich — meine Lippen nicht voll genug — meine Arme . . . Doch wozu ermüde ich Dich mit der Aufzählung meiner Mängel? Nein, ich bin nicht ſchön -- aber . . . ich habe eine ſchöne Seele. Sieh, Virginie, das Gemüth des Dichters iſt ein ſüßes, verſchleiertes Räthſel. Wer löſt ſeine Widerſprüche?... Virginie, Du wirſt mich nicht mißverſtehen, wenn ich Dir ſage: Ich fühle es, daß ich auf Ewald Eindruck gemacht habe.“

Die Freundin antwortete nicht.

„Ja, Virginie“, fuhr Laurentia im Tone einer wachſenden Begeiſterung fort, „ſeit einer Viertelſtunde gehöre ich nicht mehr dem wirren Getriebe dieſer Erde an! Ich liebe und werde wieder geliebt! Tauſend ätheriſche Fittiche tragen mich empor in die reinen Regionen des Glücks, der Wonne, der Seligkeit! Ich ſchwebe, ich wiege mich

„Sieh, Virginie, das Gemüth des Dichters ist ein süßes, verschleiertes Räthsel . . .“

in dem Luftmeer einer unbeſchreiblichen Verzückung! Virginie! Du biſt noch nicht fünfzehn Jahre alt! Du kannſt noch nicht nachempfinden, was es heißt: Lieben und geliebt zu werden...! Aber auch Dir wird einſt die Stunde der Offenbarung ſchlagen. Dann, wenn die Welt Dir rings umher in Nebel zerfließt, wenn Du die Atmoſphäre einer geheiligteren, geiſtigeren, himmliſcheren Exiſtenz athmeſt — dann denke an mich, Virginie!“

„Wie erregt Du biſt!“ verſetzte die Freundin.

„Erregt! Virginie, ich liebe, und Du wunderſt Dich, daß ich erregt bin! Wie ſingt Ewald Silberfluth in ſeinem herrlichen Gedicht: ‚Süße Qualen‘? ... ‚Wenn der Sehnſucht Gluth an die Herzen pocht, wenn der Sehnſucht Fluth in den Adern kocht, wie verzehrt ſich dann die entflammte Luſt! wie verklärt ſich dann die bewegte Bruſt!‘ ... Gebiete dem Ocean Schweigen, wenn

der Sturm darüber einherbrauſt, aber verlange nicht Gelaſſenheit von der Seele, die liebt!“

„Laurentia“, begann jetzt Virginie, „es thut mir leid, Deine ſchönen Illuſionen zerſtören zu müſſen. Du biſt meine beſte Freundin, wiewohl ich Deine überpoetiſche Auffaſſung des Lebens nicht theile ... Wie geſagt, es ſchmerzt mich aufrichtig, einen Irrwahn, der Dich ſo ſehr zu beglücken und zu begeiſtern ſcheint, mit unbarmherziger Hand zerreißen zu ſollen ... Indeß, es iſt beſſer, ich verfahre ſchroff ... Wozu ein langes Hinhalten, wenn die Enttäuſchung ſchließlich doch unvermeidlich iſt ...“

„Irrwahn? Enttäuſchung?“ lächelte Laurentia im Gefühl einer behaglichen Sicherheit.

„Ja, liebe Laurentia, Du befindeſt Dich in einem traurigen Irrthum. Zunächſt muß ich Dir die poſitive Verſicherung geben, daß der Fremde von vorhin nicht Herr Ewald Silberſtrom ...“

„Silberfluth", verbesserte Laurentia.

„Gleichviel, Strom oder Fluth ... Ich muß Dir die Versicherung geben, daß der Fremde nicht Dein Poet aus dem ‚Allgemeinen Anzeiger' und überhaupt kein Dichter ist."

Laurentia lächelte mitleidig. Die Freundin fuhr fort:

„Du kannst meinem Scharfblick vertrauen ... Ich habe mich von jeher in distinguirter, vornehmer Gesellschaft bewegt. Ein Mann von einer so auffallenden Sicherheit der Manieren einer so tadellosen Routine ist kein Dichter."

„Und was wäre er dann?" fragte Laurentia spöttisch.

„Ein feingebildeter Weltmann, ein Sohn aus altadeliger Familie, ein Gentleman, ein Cavalier — kurz Alles, was Du willst, nur kein Poet. Ich bitte Dich! Wie sorgfältig er gekleidet

war! Die blendende Wäſche! Die reizenden Lackſtiefelchen! Die elegante Halsbinde! So koſtümirt ſich kein Dichter! Nein, nein, ich verſtehe mich darauf! Er iſt aus vornehmem Geſchlecht — vielleicht ein Graf, deſſen Schweſter zu Fräulein Holger gebracht werden ſoll ... Es wäre himmliſch, wenn unſer Penſionat eine Gräfin bekäme. Immer nur bürgerliches Element — das ermüdet auf die Dauer entſetzlich! Man läuft Gefahr, ſeine Tournüre einzubüßen ...“

„Der Adel liegt nicht im Stammbaum, ſondern in der Organiſation der Seele!“ bemerkte Laurentia bedeutſam. „Ja, Ewald iſt von Adel — aber nicht in dem Sinn, wie Du es auffaſſeſt ... Er iſt ein Ritter vom Geiſt ...“

„Und ich ſage Dir, er iſt zum mindeſten Baron! Ich wette um was Du willſt! Seine noble Zerſtreutheit hatte etwas Diplomatiſches! Ich möchte ihn für einen Geſandtſchaftsattaché

halten. Wie verächtlich er Iduna's miſerablen Kaffee behandelte! Schon in dieſem einen Umſtande liegt eine unumſtößliche Garantie."

„O, welche Verblendung!"

„Ja wohl, Du biſt verblendet! Was unn den zweiten Punkt betrifft, ſeine angebliche Liebe zu Dir — ſo erlaubſt Du mir die Bemerkung, daß ich Deine Einbildung gerade zu unbegreiflich finde . . ."

„So?" ſagte Laurentia ſpitz.

„Wenn doch hier von einer Auszeichnung, einer Bevorzugung die Rede ſein ſoll, ſo unterliegt es, wie mich dünkt, keinem Zweifel, daß der Baron — (ich nenne ihn ſo, um ihn ja nicht zu überſchätzen; ich möchte indeß ſchwören, daß er Graf iſt) — es unterliegt keinem Zweifel, ſage ich, daß der Baron ſeine Blicke dahin wendet, wo Haltung und Erſcheinung ihm die Ebenbürtige verrathen . . . Ich bin wahrhaftig die Letzte, die

ſich auf ihren Adel etwas einbildet, aber wenn Du's denn doch abſolut wiſſen willſt, ſo magſt Du's hören . . . Der Baron hat ſofort erkannt, wie die Dinge lagen. Meine Schweigſamkeit, mein ariſtokratiſches Weſen . . . Er müßte kein Cavalier ſein, um auch nur eine Sekunde im Unklaren zu bleiben. Uebrigens bin ich hübſch, wie ich ohne indiskret zu ſein behaupten darf . . . Es fällt mir nicht im Traum ein, ſchon nach einer ſo flüchtigen Begegnung an eine ernſtliche Neigung zu denken — aber, daß er ſich für mich intereſſirt, und zwar recht lebhaft intereſſirt, das ſagt mir ſein ganzes Benehmen. O, ich verſtehe mich auf die Männer! ich beſitze Erfahrungen! Freilich werde ich erſt zu Weihnachten fünfzehn Jahre alt, aber wer in den ariſtokratiſchen Kreiſen aufgewachſen iſt, der bedarf einer kürzeren Studienzeit, als Ihr Kaufmannstöchter . . . Gib Acht, Laurentia, ehe das neue Semeſter anbricht, bin ich ſeine Braut! Alſo ſchlag Dir die Grillen

aus dem Kopf und komm zur Vernunft. Eines ſchickt ſich nicht für Alle!“

Laurentia lachte.

„Ich hätte Dir niemals ſolche Albernheiten zugetraut!“ ſagte ſie höhniſch.

„Du wirſt beleidigend . . .“

„I, Deine Reden ſind wirklich zu kindiſch.“

„Laurentia!“

„Kindiſch, ſage ich!“

„Du wirſt das zurücknehmen!“

„Ich denke nicht daran.“

„Du biſt ungezogen! Ich wende mich an Fräulein Holger . . . Ich brauche mir dergleichen nicht gefallen zu laſſen von einer . . .“

„Nun, von einer . . .?“

„Von einer ſo dummen, überſpannten Perſon.“

„Was eine geiſtloſe Närrin ſagt, kann mich nicht anfechten.“

„Mademoiſelle, Sie werden impertinent!“

„Sie ſind es ſchon lange.“

„So muß ich Sie bitten, Ihre Promenade allein fortzuſetzen.“

„Bitte, ich halte Sie nicht, gnädiges Fräulein! Laufen Sie Ihrem Baron nach!“ —

Virginie zuckte verächtlich die Achſeln und eilte nach dem Hauſe. Laurentia ſtand einige Augenblicke hindurch in tiefes Nachdenken verſunken. Dann ſtrich ſie ſich das aſchblonde Haar aus der Stirne und rief wie in Ekſtaſe:

„Und er liebt mich doch! Ewald, mein Ewald, ich fliege, im Geiſt mit Dir zu plaudern!“

Elaſtiſchen Schrittes verfügte ſie ſich in den großen, gemeinſchaftlichen Schlafſaal, und holte ihre Briefmappe hervor.

Sie ſetzte ſich und ſchrieb:

An Ewald!

Was des Dichters Hand geſtaltet,
Ach, das leuchtet ewig fort:
Wo das Leben ſelbſt erkaltet,
Glüht in Flammenpracht entfaltet,
Noch des Dichters frommes Wort.

Deine Seele, edler Sänger,
Schmiegt ſich weich um mein Gemüth . . .

Hier ſtockte ſie, und da wir weder rechtlich noch moraliſch verpflichtet ſind, ihr über die Schwierigkeiten der lyriſchen Compoſition hinwegzuhelfen, ſo überlaſſen wir ſie einſtweilen ihrem Schickſal.

* * *

Während Virginie und Laurentia ſich in der vorgeſchilderten Weiſe über den ſchönen Unbekannten entzweiten, behandelten Roſa und Iduna im Schatten einer breitwipfligen Linde daſſelbe Thema.

OXFORD

„Ein reizender Menſch!“ ſagte die Erſtere mit Emphaſe.

„Nicht wahr?“ verſetzte die ſtattliche Iduna mit weicher, tremulirender Stimme. „Ich ſchwöre darauf, er iſt Officier! Er hat in ſeinem ganzen Weſen etwas vom Gardelieutenant.“

„Das kann ich weniger beurtheilen“, entgegnete die ſchlanke Brünette; ſo viel iſt gewiß, ich hätte nie gedacht, daß ein ſterblicher Jüngling ſo ſehr dem Belvedere'ſchen Apollo gleichen könnte.“

Geh, Roſa, Du übertreibſt!“

„Iſt er nicht göttlich?“

„Geh, geh! Ich mag ſolche Redensarten in den Tod nicht ausſtehen. Er ſieht impoſant, reizend, liebenswürdig, martialiſch aus . . .“

„Na, martialiſch nun einmal gar nicht! Er iſt wundervoll gewachſen, aber martialiſch — nein! Eher könnte ich mir ihn als erſten Lieb-

haber in irgend einem feurigen Trauerſpiele denken — als Romeo zum Beiſpiel. Ach, Iduna, bei einem ſolchen Romeo möchte ich Julie ſein!“

Iduna erröthete.

„Ach Roſa . . .!“

„Nun, was iſt . . .?“

„Daß ich Dir's nur geſtehe . . . Es war von jeher mein höchſter Wunſch . . . aber nicht wahr, Du biſt verſchwiegen wie das Grab?“

„Wie der Kirchhof!“

„Sieh, ſchon als Kind dachte ich mir's entzückend, die . . . die Braut eines Lieutenants zu ſein!“

„Wenn der Lieutenant hübſch iſt, warum nicht?“

„Alle Lieutenants ſind hübſch! . . . Gott, wie mag ihm die kleidſame Uniform ſtehen, wenn er ſchon in Civil . . .“

„Von wem redeſt Du denn?“

„Nun, von ihm . . . von dem ſchönen Unbekannten! Ach Roſa . . . Ich weiß was . . . ja, ja, ich weiß was . . . Ach Roſa . . .!“

Nun, ſprich Dich aus . . .“

„Siehſt Du, Röschen, ich . . . ich bin von Euch Allen die . . . die ſtärkſte . . . wie ſoll ich ſagen . . . Ich bin eigentlich eine recht pikante Erſcheinung.“

„Es geht. Was willſt Du damit ſagen?“

„Nun, die Lieutenants lieben dergleichen . . . Siehſt Du, Röschen . . . er hat immer ſo nach mir herübergeguckt, als wollte er ſagen: ‚Donner und Doria! Die gefällt mir! Iſt das ein Kernmädel . . .!‘ Ich bin ganz roth geworden vor Verlegenheit.“

„Ich glaube, Du träumſt.“

„Wie ſo?“

„I, was faſelſt Du da vom Geſchmack der Lieutenants, und von ſeinem Herübergucken . . .

Er iſt gar kein Lieutenant, und herübergeguckt hat er höchſtens nach mir, wenn Du's gütigſt erlaubſt. Er iſt ſchlank, wie Phöbus: Denkſt Du, ein Götterjüngling trägt Verlangen, ſich mit einer ... mit einer ... Na, ich will nichts ſagen, aber ſo viel weißt Du ſelbſt, daß Du ſchmählich viel Aehnlichkeit mit einer Runkelrübe haſt!"

„Was? Ich glaube gar, Du bildeſt Dir ein ...! Na, ſo eine Latte wie Du ... Nein, da trau' ich ihm mehr Vernunft zu! Du haſt Dich freilich ſehr eifrig um ihn bemüht, aber es iſt ihm nicht eingefallen, von Deinen Zudringlichkeiten Notiz zu nehmen. Daß Du's doch weißt, er hat mir zweimal mit dem rechten Auge zugezwinkert! — Was ſagſt Du nun, he? Ich habe ſeine Aufmerkſamkeit gefeſſelt und dabei bleibt's!"

„Ob Du was ſagſt oder nicht ..."

„Du biſt nur neidiſch."

„Neidiſch? — Lächerlich! Ich neidiſch auf Dich? Nein, dicke Iduna, da kennſt Du mich ſchlecht. Gott, ich will ja nicht die Möglichkeit beſtreiten, daß ſich einmal Einer in Dich verliebt ... De justibus, ſagt das Sprichwort, und Du biſt ja ſoweit ganz nett — aber diesmal befindeſt Du Dich ſchmählich auf dem Holzwege. Wenn er mir nicht zweimal unter dem Tiſch auf die Füße getreten hätte, wollte ich nichts ſagen ... aber ſo ... Nein, Dunchen, Polen iſt für Dich verloren!“

„Pah, wenn er Dir zufällig an die Hacken kömmt ... Uebrigens läuft man bei Deinen langen Beinen immer Gefahr, mit Dir zu caramboliren.“

„Ich will nicht länger ſtreiten. Glaub' was Du willſt!“

„Das thu' ich auch! Mir hat er zugezwinkert!“

„Ja, er hat wahrſcheinlich mit dem Lachen gekämpft, weil Deine unterſetzte Statur ſich in

dem ausgeſchnittenen Jäckchen ſo urkomiſch macht. Das deuteſt Du nun nach Deinem Bedürfniß aus, ohne zu bedenken, wie gräulich Du Dich blamirſt.“

„Nicht ſo, wie Du!“

„Runkelrübe!“

Iduna erhob ſich.

„Wenn Fräulein Holger zurückkommt, will ich ihr erzählen, wie unanſtändig Du Dich beträgſt. Du dumme, häßliche Gans!“

„Runkelrübe, Runkelrübe!“ rief Roſa ihr nach. Die Schwergekränkte verſchwand hinter den Taxushecken.

In dieſem Augenblicke ließen ſich Stimmen vernehmen. Martha, die ernſte, bleiche Martha, und Aſta, das friſche Naturkind, traten auf Roſa zu und apoſtrophirten ſie gleichzeitig mit großer Lebhaftigkeit.

„Nicht wahr, ein Maler? So genial zerſtreut ſind nur Künſtler!“

Selbſtverſtändlicher Weiſe handelte es ſich wiederum um den ſchönen Unbekannten.

„Was ſagſt Du, Röschen?“ fragte Aſta eifrig. „Iſt er ein Künſtler, oder ein Gelehrter?“

„Nicht wahr, augenſcheinlich ein junger Privatdocent?“ rief Martha.

„Nicht wahr ein Maler? So genial zerſtreut ſind nur Künſtler! Er hat ja nicht einmal ſeinen Kaffee ausgetrunken!“

„Das paſſirt juſt den Gelehrten am leichteſten“, meinte Martha.

„Sprich, Röschen, wer hat Recht?“ fragte die Andere, indem ſie der Freundin Hand ergriff.

„Mein Gott“, verſetzte Roſa, „woher ſoll denn gerade ich wiſſen ...“

„Ach, Du biſt immer ſo klug“, ſagte Aſta naiv ... „Virginie behauptete noch geſtern, Du ſeiſt mit allen Hunden gehetzt.“

„Pfui! hat ſie das geſagt? Aber diesmal kann ich demungeachtet nicht dienen ...“

„Sein Blick iſt ſo geiſtvoll, ſo philoſophiſch“, ſeufzte Martha.

„Er iſt ein Künſtler, wie er im Buch ſteht! Ach, was gäb' ich darum, wenn ich Gewißheit hätte!“

„. . . Alles, was er ſprach“, flüſterte Martha, „trug den Stempel einer tiefen, umfaſſenden Bildung.“

„Nun, nun“, verſetzte Roſa, „ſpann mir die Seiten nicht zu hoch. Er hat ja kaum ſechs Worte vom Stapel gelaſſen!“

Martha erröthete.

„Es iſt wahr, er ſprach wenig, aber was er ſprach, beſte Roſa, was er ſprach . . .“

„Bezog ſich auf die alte Barbara, den Kaffee und Fräulein Holger. Nein, Martha, Du mußt Dir und Andern nichts vorſchwindeln. Er iſt nett, ſehr nett, aber daß er auch nur Ein beſonders tiefſinniges Wort geſagt hätte . . nein, das iſt die pure Backfiſch-Phantaſie. Wozu

auch? Die geiſtreichen Männer taugen alle nicht viel. Sie tyranniſiren uns, ſie betrügen uns! Schön, ſtattlich, feurig muß der Mann ſein, dem ich mein Herz und meine Hand ſchenke — aber geiſtreich? nein . . .!"

„Ach", flüſterte Martha, „es iſt doch ſo herrlich, dem Fluge kühner Ideen zu folgen, wie ſie in der Seele eines Denkers reifen. — Es wäre mir unmöglich, auf Geiſt zu verzichten!"

„Ich lege mehr Werth auf ein flottes, leichtlebiges Weſen", ſagte Aſta. „Genial muß er ſein, ausgelaſſen, toll, kurz eine echte Künſtlernatur! Künſtler machen wenig Anſprüche, ſie begnügen ſich mit einem Teller Suppe, und ſchelten nicht, wenn ſie verſalzen iſt. Juſt aus dieſem Geſichtspunkte hat mir der Fremde imponirt. Er trug nur einen Handſchuh; gewiß war der andere zerriſſen. Ein Pedant würde hierüber außer ſich gerathen: mein Künſtler kehrte ſich nicht daran!"

„Sagt einmal, Kinder“, begann Martha nach einer Pauſe . . . „glaubt Ihr . . . glaubt Ihr, daß ich dem Herrn Gelehrten ein wenig gefallen habe?“

„Möglich“, verſetzte Roſa.

„I, keine Idee“, ſagte Aſta, „Du biſt viel zu ſteif, zu altfränkiſch. Du kannſt ja nicht einmal lachen.“

„O, ich kann ſchon, aber ich finde es unſchicklich, bei jeder Gelegenheit loszuplatzen, wie das ſo Deine Art iſt.“

„Künſtler lieben das!“

„Künſtler?“

„Sie lieben das leidenſchaftlich, ſage ich Dir.“

„Wie heißt's doch bei Sophokles!“ — ‚Es lacht der Narr, ſelbſt wo es nichts zu lachen giebt.‘“

„Du mit Deinem ewigen Sophokles!“

„Du natürlich haſt für klaſſiſche Literatur keinen Sinn.“

„Ich habe Sinn für alles Vernünftige. Das griechiſche Zeug natürlich iſt mir zuwider.“

„Du haſt Sophokles nie geleſen.“

„Ich hab' ihn einmal angefangen. Gott behüt' mich! Keine ſechs Worte hab' ich verſtanden. Dumas ſchreibt weit amüſanter.“

„Dumas! Du kennſt Dumas?“

„Weshalb nicht?“

„Hörſt Du, Roſa? Sie kennt Dumas!“

„I,“ ſagte Roſa, „Du wirſt uns doch nicht vormachen wollen, Deine ausſchließliche Lektüre beſtehe im Sophokles.“

„Wenn das Fräulein Holger wüßte!“ rief Martha.

„Die iſt die Rechte!“ ſagte Aſta. „Uns giebt ſie gute Lehren, aber ſie ſelbſt thut, was ſie will.“

„Pfui, wie lieblos!“ ſeufzte die bleiche Martha kopfſchüttelnd. „Nein, ein Mädchen wie Du ...

Ich steige in meiner eigenen Hochachtung. Ich bin jetzt überzeugt . . ."

„Wovon?"

„Daß ich allein im Stande sein werde, die moralischen und intellektuellen Anforderungen des geistvollen jungen Mannes zu befriedigen,"

„Das war schön gesagt!" lachte Rosa . . .

Jetzt rauschte eine Robe über den Kies des Weges; Virginie trat auf das diskutirende Kleeblatt hinzu. Sie schien außerordentlich heiter.

„Mesdames", begann sie, „eine „charmante Neuigkeit!"

„Nun, laß hören."

„Ich gehe da eben an der Jasminlaube vorüber. Was glaubt Ihr, was ich erlauschte? — Eulalie, die sanfte, hingebende Eulalie liegt weinend am Busen Josephinens!"

„Ah?" riefen die Mädchen wie aus einem Munde.

„Enlalie, die ſanfte, hingebende Enlalie liegt weinend am Buſen Joſephinens!“

„Ja, ſie ſchwamm in Thränen. Und wißt Ihr, weshalb? Ich habe mich bis dicht ans Gatterwerk herangeſchlichen und jede Silbe gehört. Sie iſt verliebt!“

„Ah! In wen?“

„In den jungen Herrn von vorhin.“

„Iſt's möglich?“

„Ja, verliebt wie eine Turteltaube, verliebt in einen Kavalier, der natürlich niemals daran denken wird, die Tochter eines Hotelbeſitzers, eines geweſenen Kellners zur Frau zu nehmen.“

„Ah, Du kennſt ihn, Du weißt was er iſt?“ fragte Aſta.

„Ich kenne ihn, ja, denn ein Blick auf ſeine diſtinguirte Erſcheinung genügt, um mir ſeine Verhältniſſe zu entſchleiern. Na, nun denkt Euch mein Amuſement! Eulalie bekennt ihrer ‚theuren Phina‘, das ‚milde herzgewinnende Weſen‘ des Unbekannten habe ihr Ruhe und Frieden geraubt.

Sie fühle, daß ſie nur an ſeiner Seite leben und athmen könne. Eine innere Stimme rufe ihr zu: ‚Er — oder Keiner!‘ Joſephine tröſtete das arme Kind, ſo gut es gehen wollte. Ich hätte laut auflachen mögen.“

„Die gute Eulalie!“ ſagte Martha nachdenklich.

„Wir wollen ſie heute Abend recht foppen“, proponirte Aſta.

„Nicht doch“, rief Martha. „Unglückliche Liebe iſt ja kein Verbrechen.“

„Aber eine Dummheit“, verſetzte Virginie. „Denkt Euch, Laurentia befindet ſich in dem gleichen Fall!“

„Iſt's möglich? Die verhimmelte Laurentia hat wieder einmal Feuer gefangen?“ lachte Aſta. „Nun wird's wieder Verſe regnen in allen Tonarten.“

Virginie erzählte ihre Unterredung mit der Aſchblonden, ohne indeß anzudeuten, was ſie ihrerſeits von der Situation halte.

Da erſcholl die Glocke.

„Der Profeſſor iſt da!“ klang es von den Lippen der Jungfrauen. Bald darauf verſammelte man ſich im Unterrichtszimmer, um Doktor Flexberger's Vorleſungen über deutſche Literatur zu

genießen. Doktor Flexberger war, wie wir zur Beruhigung des ahnungsvollen Leſers in Parentheſe bemerken, ein dürres, wackliges Männchen von ſechzig Jahren, alſo in jeder Beziehung ungefährlich. Wie hätte auch ſonſt der ſchöne Unbekannte ſo plötzlich und univerſell zünden können?

* * *

Die Friſt bis zur Rückkehr der Vorſteherin verfloß den aufgeregten Mädchen nur ſehr zögernd.

Laurentia verfaßte in der engliſchen Stunde — Miß Jobbington hatte ſich inzwiſchen wieder erholt — ein Liebeslied im Style Robert Burns', mit dem Refrain:

„My darling, oh, my dear!"

Virginie zeichnete auf ihre Schreibmappe Eine Grafenkrone über die andere und ſkizzirte alle erdenklichen Wappen.

Iduna verfertigte aus geknetetem Brote einen

Degen von zwei Zoll Länge und bediente ſich ſeiner als Buchzeichen.

Martha bemühte ſich, ein paar griechiſche Lettern in möglichſter Vollkommenheit nachzumalen.

Aſta ſchnitt ein großes „Er!“ in den Tiſch und umzirkelte die bedeutungsvolle Silbe mit einem flammenden Herzen.

Eulalie ſchwieg und ſeufzte.

Roſa komponirte einen feurigen Liebesbrief, der mit den Worten begann:

„Schlanker, ſtrahlender Götterjüngling!“

Joſephine warf Eulalien freundliche, verſtändnißinnige Blicke zu.

Die Vorſteherin kam gegen Abend zurück und fragte ob Jemand dageweſen ſei.

„Ja, ein junger Herr“, ſagte Joſephine.

„Hat er nichts hinterlaſſen?“

„Er will morgen früh wiederkommen.“

„Gut!“

Hiermit war die Angelegenheit erledigt. Niemand wagte zu fragen, denn Fräulein Holger war ſehr ſtreng.

Des andern Tages um zehn Uhr befanden ſich die Mädchen wieder im Garten. Die Freiſtunde hatte gerade begonnen. In dem blühenden Jungfrauenkreiſe fehlte nur Roſa.

„Ob er wohl kommen wird?“ flüſterte Eulalie mit bebender Stimme.

„Ohne Zweifel“, beſchwichtigte Joſephine.

„Ach, wenn er ausbliebe, es wäre mein Tod, Phina! Du weißt ja, was es heißt, im tiefſten Herzensgrunde . . .“

„Ja, ja, ich weiß, Kind! Faſſe Dich nur, damit Niemand merkt, wie gewaltig Du ergriffen biſt.“

„Ich hätte große Luſt, einmal nachzuſehen!“

rief jetzt Aſta mit heller Lebendigkeit. „Roſa läßt uns warten, wie komplete Einfaltspinſel! Ich wette, er iſt längſt da. Sie mißgönnt uns nur ſeinen Anblick!“

„Nicht doch“, ſagte Martha. „Wir haben gelooſt, Roſa muß aufpaſſen, und ſie wird ihre Schuldigkeit thun. Seit heute früh hat ſie für Nichts Auge und Ohr, als für ihre Pflicht. Wenn nur ein Bleiſtift zu Boden fällt, zuckt ſie zuſammen, wie eine Schildwache auf dem Vorpoſten. Sie iſt von uns Allen die Schlauſte.“

„Aber ſchaden kann's ja nichts . . .“

„Doch, doch! Sobald Fräulein Holger merkt, daß wir uns für den Herrn intereſſiren, wird ſie ihre Vorſichtsmaßregeln treffen, ſo daß wir unter Umſtänden nicht das Geringſte erfahren. Bitte, bitte, bleib' hier an meiner Seite.“

„Ja, ja, Du mußt hierbleiben“, riefen jetzt auch Iduna und Virginie.

Es verſtrich eine Viertelſtunde. Die Mädchen waren ſchweigſamer denn je. Laurentia betrachtete die weißen Wölkchen, die hoch im Aether ſegelten, und murmelte durch die Zähne:

„My darling, oh, my dear!“ . . .

Da endlich! Sie iſt's! Roſa, Roſa, die Botin der Liebe! Sie winkt ſchon von Weitem mit dem Taſchentuche! Flüchtig, wie eine Sylphide, hüpft ſie über den Raſen! . . .

„Hier, kommt einmal alle dicht zu mir heran!“ ruft ſie athemlos. „So . . . Bildet einen Kreis! Und nun ſperrt die Ohren auf!“

Die Mädchen thaten, wie geheißen.

„Nun rathet!“

„Was, was?“ ſtammelten die Kinder.

„Rathet, was ich gehört habe.“

„Wie können wir . . .!“

„Nun, ich will's Euch erzählen. Ich habe keine Silbe verloren. Ich war im Alkoven verborgen, während die Alte mit ihm verhandelte.“

„Sprich, ſprich!“

„Der ſchöne, heißgeliebte Fremdling iſt —“

Athemloſe Spannung.

„— Der neue Hühneraugen-Operatur, den die Hofräthin der Alten ſo dringend empfohlen hat! — Kinder, wer hat's nöthig?“

Allgemeines Erbleichen. Roſa ſchüttelte ſich vor Lachen. Auch Aſta ſtimmte, nachdem die erſte Verblüfftheit verwunden war, herzhaft mit ein.

„Unmöglich!“ rief Virginie.

„Sie träumt!“ ſagte Martha.

„Welche Blasphemie!“ ſeufzte Laurentia.

„Ich gebe Euch mein Ehrenwort! Er iſt gegenwärtig damit beſchäftigt, der leichtfüßigen Fräulein Holger . . .“

„Pfui!“ klang es im Chore.

„Ich machte, daß ich fortkam“, lachte Roſa. „Nochmals, wer von Euch hat Luſt . . .?“

„Pfui, Pfui, Pfui!“ wiederholten die enttäuschten Jungfrauen.

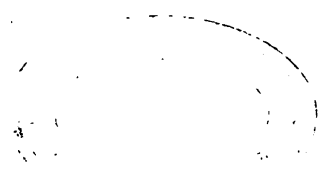
Eulalia vermochte sich nicht mehr zu beherrschen. Sie warf sich Josephinen in die Arme und brach in Thränen aus.

Noch desselbigen Tages vernichtete Iduna ihr brodgeknetetes Buchzeichen, Virginie ihre zierlich gekritzelten Grafenkronen, Asta ihr geschnittenes „Er“ und Rosa ihren Liebesbrief.

Nur Laurentia hob ihre Poesien für künftige Fälle auf, da sie ja im Grunde nur an Ewald gerichtet gewesen, nicht aber an Isidor Hefenträger, wie der schöne Unbekannte sich laut Visitenkarte betitelte.

Noch lange hänselte man sich gegenseitig mit dem geheimnißvollen Jüngling, bis das wunderbare Abenteuer durch andere Ereignisse in den Hintergrund gedrängt wurde. Für die Genauigkeit seiner Berichterstattung leistet der Verfasser

unbedingte Bürgschaft. Er hat die Daten aus erster Hand, denn — (nicht ohne eine gewisse Verlegenheit schreibt er dies Bekenntniß nieder) — eine der sieben verliebten Damen ist später im Lauf der Jahre seine glückliche Gattin geworden. Sie hat sich inzwischen für „schöne Unbekannte" Gott sei Dank in gebührender Weise abgekühlt! Nicht wahr, Schätzchen?



Druck von W. Schuwardt & Co. (F. Heiniz), Leipzig.

70714724

Ernst Eckstein's Schul-Humoresken.

Preis eines jeden Bändchens 1 Mark.

Katheder und Schulbank. 15. Aufl.

Die Mädchen des Pensionats. 25. Aufl.

Aus Secunda und Prima. 22. Aufl.

Der Besuch im Carcer. 51. Aufl.

Samuel Heinzerling's
Tagebuch und andere Geschichten.
10. Aufl.

Schul-Mysterien.
Humoresken von Ernst Eckstein.
20. Aufl.

Preis eines jeden Bändchens 1 Mark.

Ernst Eckstein's humoristische Epen.

VENUS URANIA.

5. Aufl.

Preis in **Liebhaber-Band** geb. 3 M. In eleg. Prachtband 4 M.

Das hohe Lied vom deutschen Professor.

5. Aufl.

Preis 1 Mark.

Ernst Eckstein's humoristische Gedichte.

Initium fidelitatis!
10. Aufl.

Exercitium Salamandris!
10. Aufl.

Preis eines jeden Bändchens 1 Mark.

W. Schwardt & Co. (F. Heinz), Leipzig.

TAYLOR INST - OXFORD